

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 37 (1911)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Kolonisatorisches  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-443738>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Frühlings Erwachen.

Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und wehen Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden.

Wenn man diese bekannten schönen Worte liest, sollte man wirklich denken, der Frühling ist angerückt. „Nun muß sich alles, alles wenden!“ Aber oha! es wäre eher an der Zeit, daß man den heuer sonst schon überstrapazierten Winterrock neu wenden, ließe um die sogenannten linden Lüfte noch eine schöne Anzahl von Wochen auf ihn einwirken zu lassen.

Man lasse sich nur von diesen Uhländischen linden Aprillüften Tag und Nacht umjäuseln und man wird bald sehen oder fühlen, daß durch diese Säuselei der schönste und ausgiebigste Pfriuel oder eine solide Influenza angefäßt kommt; denn das, was im April an allen Enden schafft, an den Händen und Füßen, an Hals und Nase, läßt für den weniger poetisch veranlagten Menschen nichts anderes erwarten.

Dieses in Rede stehende Uebel tritt alljährlich an uns arme, Wärmebedürftigen immer heran „mit jedem jungen Jahr, sobald die ersten Verchen schwirren“.

Und wie sehnt man sich nach dem holden Knaben Frühling; wenn der liebebedürftige Amseljüngling sein Lied in den lockendsten Carusönen von den unbelaubten Astern oder noch schneedeckten Dächern herunterschmettert, kommen wir fast in Verzückung, „jetzt muß doch der Lenz einrücken“ ruft jeder und wirst resigniert noch einen Kessel Kohlen in den Ofen. Das ist eben der alte Frühlingsglaube, der doch wieder nichts anderes ist als die Nachwirkung des Karnevals; ist doch der April schon von altersher jener Monat, der im Glauben der Völker den Menschen zu sich selber, d. h. in den April schickt mit andern Worten: zum Narren hält.

O frischer Duft, o neuer Klang,  
Nun armes Herz, sei nicht bang,  
Nun muß sich alles wenden!“

Ach du guter Uhländ, in deiner fromm-schwäbischen Einsamkeit hast du diese weichen, schönen Worte gesungen und es trifft auch wirklich ein, wie es dein dichterisches Seherauge aufgefaßt hat. Aber lassen wir uns doch einmal diese frischen Lüfte durch unsere Nase ziehen; dieses Parfüm kennen wir, wenn unser Nachbar bei Erwachen des jungen Tages oder auch bei seinem Scheiden, mit künftigelüber Hand und robustem

Schwung jene geheimnisvolle Flüssigkeit, welche er den ganzen Winter hindurch sorglich in heimlichem Dunkel hinter dem Hause gesammelt hat, auf die erwachenden, letzenden Türen ausgiebt, resp. den gemüsespendenden Boden seines Gärthens damit tränkt und sättigt, daß uns andern allen das Hören und Sehen vergeht, nur leider nicht das Riechen.

Mit dem „neuen Klang“ ist's auch so eine eigene Sache. Die Spatzen z. B. pfeifen dieses Jahr doch gewiß nicht anders als sie es alle Jahre zuvor getan und unsere Geiengesänge mühen sich jetzt wie früher, um uns das alte Lied vom Frühlingsglauben recht eindringlich vorzusingen. Aber es bleibt halt doch nur das alte Lied, dort wie hier, wenn sich auch mit unserer lieben Erde alles gewendet hat, es ist doch immer die gleiche Drehung um sich selbst, der ewige, einformige Gang im großen Weltenmechanismus; dabei kommen wir aber immer wieder an den gleichen Punkt, auf welchem alles und jedes früher schon gestanden.

Da heißt es aber noch in dem Liede weiter: „Die Welt wird schöner mit jedem Tag!“ Das mag ja wohl zur Zeit der Romantik ganz annehmbar geklungen haben, aber du lieber Himmel, was haben die Romantiker damals vom Proporzkrieg, Modernisteneid, Gefrierfleisch, Tabakskonkurrenz und Gotthardstreit nebst noch andern ähnlichen Säckelchen gewußt? Wenn uns der gemütvolle Dichter nicht so lieb wäre, könnten wir fast glauben, daß er uns mit seinen schönen Versen nur in den April schicken wollte.

Etwas anderes ist es schon, wenn er sagt: „Man weiß nicht was noch werden mag!“ Darin liegt doch Wahrheit, aber es ist ein Glück, daß man es nicht weiß, unjer vertrauensfester Frühlingsglaube stände nicht mehr lange auf festen Füßen und käme nach und nach in ein ganz bedenkliches Wanken.

Es blüht das fernste, tiefste Tal,  
Nun armes Herz, vergiß der Dual,  
Nun muß sich alles wenden!“

Was nützt uns aber, wenn es im fernsten Tal blüht, bei uns hingegen alles vom Frost zerfressen wird? Auf solche Erfahrungen hin bleiben wir noch einstweilen Frühlingsoptimisten und sagen: Man soll den Frühling nicht vor dem Herbst loben, erst dann, wenn wir etwas rechtes, greif- und trinkbares haben, erst dann wollen wir gerne dem Frühlingsglauben unsere Herzen öffnen.

## Der Städtetag in Zürich.

Ein teures Leben führen wir  
In Städten und in Städtchen  
Drum müssen endlich auf Gefrier-  
Fleisch halten Alle für und für  
Die Knaben und die Mädchen!  
  
Gar frohen Mutes langten an  
Wir uns'rer Zweiundsechzig.  
Mit einer Million habitants  
Da kann man schon was fangen an.  
Wir handelten bedächtig!  
  
Ein 25 fränk'ger Zoll  
Ist wahrhaft zum Erichrecken  
Er muß — das Maß ist jetzt schon voll  
Uns Städter alle machen toll,  
Das Volksbewußtsein wecken!  
  
An National- und Ständerat,  
Die Eingab' wird beraten,  
Und dann wird nach vollbrachter Tat  
Servedi bei frischem Kopfsalat  
Im Gotthard — Gefrierfleischbraten!

Fax.

## Der scheidende Theatername.

Lebewohl, Theatername,  
Der Du gütig Herr wie Dame  
Mit der Maske oft verlehn.  
Bald ist's nun um Dich geschehn!  
  
Im Kontrakt und auf dem Zettel  
(Sei's ein Backfisch, eine Vettel)  
Wird in Zukunft lie genannt,  
Wie's laut Taufchein ist bekannt.  
  
Mit dem nom de guerre auf Brettern  
Ist es aus! — In klaren Lettern  
Prangt Dein Name inhaltsschwer,  
Wem's auch bloß ein Schulze wär.  
  
Auch wer beispielsweise heißt Win-ter  
Und (s'leckt weiter nichts dahinter)  
Lieber Ter-win sich genannt,  
Weil das telt'ner und pikant, —  
Muß zurück zum alten Namen:  
Orchideen sind nicht Cyklamen!  
Und nun wissen's ich und Du:  
s' gibt kein X mehr für ein U! — ee-

## Druckfehlerfeuer.

In England werden die Gatten oft zur wahren Landplage, sodaß man sie auf alle mögliche Weise zu vertilgen sucht.  
Er fühlte sich mit taufend Nesseln an ihr Herz gekettet.  
Die Chinesen können sich nicht entschließen, ohne Kopf herumzulaufen.  
Viele Leute haben nicht den Mut ein Geschäft zu verlassen ohne etwas zu saufen.  
Aus dem Freischütz: Ha! welche Last Soldat zu sein!  
Sonntags sieht man immer eine Menge Pärchen auf dem See herum-Iudern.  
Viele Bewunderer standen vor dem Bilde: Die drei Meisen aus dem Morgenlande.  
Die Störche halten sich mit Vorliebe in der Nähe von Weihern auf.

## Nach vierzig Jahren. Fax.

Am Spreestrond eines Tages wusch  
Der Fritze eine Schärpe.  
Sie war so häßlich bleue-blanche-rouge:  
„Daz blau doch schwarz sich farbe —  
Doch wenigstens berliner blau!“ —  
So meinte jetzt der Fritze schlau —  
Doch's alte Bleu blieb stehen! . . .  
Der Fritze ist halt nicht beliebt  
Süddeutschen und Elsässern:  
Von oben 'runter er sich gibt,  
Dum wird's dort niemals bessern!  
Als Corporalstock ist er denn  
Avec son audace prussienne  
Im Elsaß nicht sympathisch!  
Statt daß man Holz vom eig'nem Land  
Nimmt flüssig als Beamte,  
Muß Fritze her vom märl'schen Sand  
Der arrogant — verdammt!  
Si l'on ne donne pas l'autonomie  
Vous n'aurez pas notre sympathie:  
So wirdt man nie um Liebe! . . .  
Dum heißt's noch heute: „Vive la France  
Kur das ist uns're Mutter,  
Die Brüssel's soje mit Nonchalance  
Däm heilige Chüle-Anke: Butter!  
So lang bi Strasbourg läßt der Rhin  
Und Ribeauville gibt güeter Win:  
Notre cœur vous ne laurez jamais!“

## Generalmajor v. Bethmann.

Das kommt nicht alle Tage vor:  
Leutnant a. D. — Generalmajor.  
Er fühlt vergnügt auf seinem Zimmer  
und hat vom Dienst nicht einen Schimmer.  
Doch, wenn es Majestät so will,  
geschieht es — und man lächelt still;  
denn, ach!, es kommt ja soviel Schwere  
aufs Renommee des deutschen Heeres.  
Denn dieses ist ein alter Streit:  
Mißgunst auf große Tüchtigkeit.  
Und Bethmann ist sowas zu eignen.  
Wer's anders weiß tut wohl — zu schweigen.  
Nun ist er Generalmajor  
und kommt sich militärisch vor  
und ist niemals — es war zu lesen —  
aktiver Offizier gewesen. Joh. Feuer.

## Rösselspiel.

Sie spielen wie die Raben  
Im Cercle des Etrangers.  
Und wenn sie nichts mehr haben,  
Ist das Unheil arrivé.  
Man kam dazu aus Gründen,  
Die mancher Mann versteht,  
Es nicht für gut zu finden,  
Dab das so weiter geht.  
Bloß ich kann nicht vertheilen  
Was dran ist difficile.  
Laßt doch zugrunde gehen  
Was zugrunde gehen will.  
Laßt sie spielen wie die Raben  
In dem bestimmten haus.  
Wenn sie einmal nichts mehr haben,  
Dann wird's von selber — aus.

wau-u!

## Kolonialisches.

Ein Wort hört' ich vom Ostseestrand,  
Bevernomen hat man's früher nie;  
's bringt einen außer Rand und Band  
Das Wort: „Reichshafenkolonie“!  
Reichshafenorten sieheln an  
Sich dort scheint's, wo die Flut sich bricht.  
Den Kolonien freie Bahn!  
Nur Hufen-Anpflanzungen nicht! — ee-

Puck.  
  
Annoncenstilblüte. Gesucht ein  
sonniges möbliertes Zimmer für  
ein junges Ehepaar, das möglichst  
zentral gelegen ist.